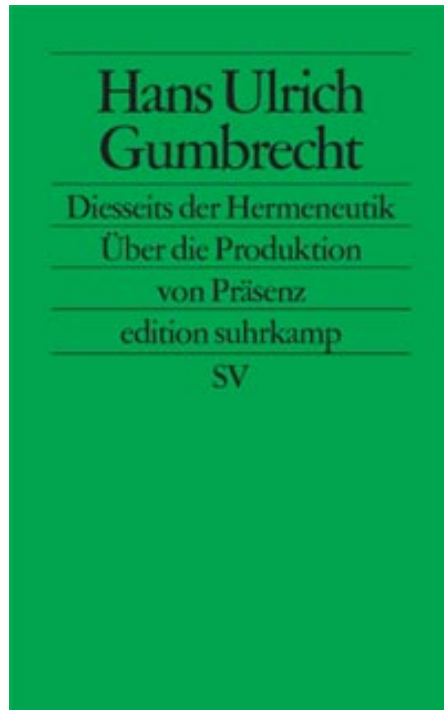


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Gumbrecht, Hans Ulrich
Diesselts der Hermeneutik

Über die Produktion von Präsenz
Aus dem Amerikanischen von Joachim Schulte

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2364
978-3-518-12364-5

edition suhrkamp 2364

Daß die Geisteswissenschaften systematisch blind sind gegenüber jenen Schichten kultureller Welten, die nicht in der Dimension von Sinn und Bedeutung angesiedelt und durch Interpretation zu erschließen sind, macht den Ausgangspunkt und die polemische Spitze dieser Streitschrift aus. Was der Hermeneutik entgeht, sind Phänomene der »Präsenz«: »Dinge der Welt« zu berühren und sich so in ein körperlich-räumliches Verhältnis zu ihnen zu setzen. In diesem Buch werden philosophische Kategorien entworfen, die über eine Rückwendung zu Phänomenen der Präsenz unser Verhältnis zu Ästhetik, Geschichte und Lehre neu bestimmen und in einer Welt, als deren Hauptzug Jean-François Lyotard die universelle Mobilmachung diagnostiziert hat, dem Wunsch nach Momenten der Gelassenheit Raum schaffen.

Hans Ulrich Gumbrecht, geboren 1948, ist Albert Guérard Professor für Literatur an der Stanford University. Im Suhrkamp Verlag erschien zuletzt: *Die Macht der Philologie. Über ein verborgenes Potential in der Tradition der Textwissenschaften* (2003) und *1926. Ein Jahr am Rand der Zeit* (2001).

Hans Ulrich Gumbrecht
Diesseits der Hermeneutik
Die Produktion von Präsenz

*Übersetzt von
Joachim Schulte*

Suhrkamp

edition suhrkamp 2364

Erste Auflage 2004

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag

Frankfurt am Main 2004

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia Publishing, Lahnau

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12364-5

3 4 5 6 7 8 - 15 14 13 12 11 10

Inhalt

Gebrauchsanleitung	9
Materialität / Das Nichthermeneutische / Präsenz – Anekdoten über epistemologische Verschiebungen	17
Metaphysik Eine kurze Vorgeschichte dessen, was sich jetzt verändert	38
Jenseits des Sinns Standpunkte und Begriffe in Bewegung	70
Epiphanie / Präsentifikation / Deixis Zukünfte für die Geisteswissenschaften	111
Einen Moment Ruhe Über Erlösung	155
<i>Danksagung</i>	177
<i>Register</i>	181

*Dieses Buch ist
LAURA TERESA
gewidmet, deren Präsenz
mir jeden Morgen sagt,
daß ich lebendig bin*

Gebrauchsanleitung

Titel

Die auf englisch geschriebene Originalfassung dieses Buchs ist (wenige Monate vor der deutschen Übersetzung) unter dem Titel »Production of Presence – What Meaning Cannot Convey« erschienen. Warum hat das Buch nun auf deutsch den Titel »Diesseits der Hermeneutik – die Produktion von Präsenz«? Antwort auf diese Frage ist die kurze Version einer sich über Jahre hinziehenden Geschichte. Denn bevor die Originalfassung ihren inzwischen definitiven Titel bekam, führte auch sie das Wort »Hermeneutik« im (Arbeits-)Titel: Jahrelang lagen Notizen und erste Textfragmente in einer Mappe, auf der die Worte »The Non-Hermeneutic« standen – und zwar »das Nicht-Hermeneutische« im Sinne des nun definitiven englischen Untertitels (»What Meaning Cannot Convey«), das heißt: das (in einem Text, an einem Kunstwerk, aber auch an einem Gebrauchsgegenstand), was sich durch Interpretation, und das heißt wiederum: durch Zuschreibung von Bedeutung oder Sinn, nicht einlösen läßt. Eines Tages fragte dann ein alter Freund (und berühmter Kollege) den Autor eben nach dem Titel seines im Entstehen begriffenen Buches, der damals noch ein Arbeitstitel war – und kaum hatte er wahrheitsgemäß mit den Worten »The Non-Hermeneutic« geantwortet, als der Freund und berühmte Kollege fast schon kurz angebunden kommentierte: »Nobody in America will care about a book under this title – not even those few potential readers who could understand it.« Das war natürlich ein echter Schock und Grund zu vorübergehender Depression für den Autor, der sich nolens volens und schon bald auf die Suche nach einem anderen Titel machte. Heute ist er rückblickend für diese Schocktherapie dankbar, denn er hält es für durchaus unwahrscheinlich, daß ihm ohne die Suche nach einem neuen Titel je klargeworden wäre, wie wichtig die Begriffe »Präsenz« und »Produktion« für das sind, worum es in diesem Buch geht. Aber als der Autor – und dies ist die letzte Drehung in dieser kurzen Version einer langen Geschichte – bei seinem Verlag in Deutschland vor etwa einem Jahr das englische Manuskript zur Übersetzung abgab,

vernahm er nun wieder beinahe allgemeines Bedauern darüber, daß das Wort »Hermeneutik« aus dem Titel verschwunden war. So kam es bald mit den Worten »Diesseits der Hermeneutik« zu einer Beinahe-Rückkehr des allerersten Arbeitstitels. Dazu zwei Erklärungen: Mit »Diesseits der Hermeneutik« soll zunächst gerade nicht gesagt werden, daß das, worum es in diesem Buch geht, »auf der Seite der Hermeneutik« steht. Im Gegenteil, die »Produktion von Präsenz« wird als ein »Hier«, als ein »Diesseits« gedacht, gegenüber dem sich Interpretation und Sinnzuweisung schon immer »auf der anderen Seite« befinden. »Diesseits der Hermeneutik« soll eine Nähe-zu-den-Dingen, ein Auf-Reichweite-Sein evozieren, wie es vor jeglicher Interpretation gegeben zu sein scheint. Zweitens und vor allem aber hat es wohl Sinn, das Wort »Hermeneutik« in den deutschen Titel dieses Buchs zurückzubringen, weil wenigstens manche Leser in Deutschland wissen werden, daß vor mehr als hundert Jahren der Akt der Interpretation als zentrale Praxis der Geisteswissenschaften inthronisiert wurde – was zugleich die Hermeneutik als philosophische Reflexion über die Bedingungen der Interpretation zum Organon der Geisteswissenschaften machte. Der Titel »Diesseits der Hermeneutik« soll also signalisieren, daß in diesem Buch ein Problem traktiert wird, welches grundlegende Bedeutung für alle Geisteswissenschaften hat. »Produktion« und »Präsenz« aber, die beiden Begriffe des deutschen Untertitels, sind jene Begriffe, deren Neubestimmung im Zentrum des Buchs steht.

Grundbegriffe

In diesem Buch werden einige mehr oder weniger »philosophische« Begriffe in ungewohnter Weise verwendet. Um zu erklären, warum das so ist, sind jedoch so viele Seiten nötig, daß es nicht weit von der Wahrheit entfernt wäre, wenn man behauptete, diese fortwährende Erklärung und Komplexifizierung der Begriffe sei der Hauptzweck des Buches. Um Mißverständnisse und daran anschließende Enttäuschungen auf seiten der Leser von vornherein zu vermeiden, dürften einige – überaus elementare – Anfangsdefinitionen hilfreich sein. Das Wort »Präsenz« bezieht sich nicht (jedenfalls nicht hauptsächlich) auf ein zeit-

liches, sondern auf ein räumliches Verhältnis zur Welt und zu deren Gegenständen. Was »präsent« ist, soll für Menschenhände greifbar sein, was dann wiederum impliziert, daß es unmittelbar auf menschliche Körper einwirken kann. Das Wort »Produktion« wird in der Bedeutung seiner etymologischen Herkunft aus dem lateinischen Wort *producere* gebraucht, das sich auf einen Akt bezieht, bei dem ein Gegenstand im Raum »vor-geführt« wird. Hier wird das Wort »Produktion« also nicht mit der Herstellung von Artefakten oder Industriegütern in Verbindung gebracht. Dementsprechend verweist der Ausdruck »Produktion von Präsenz« auf alle möglichen Ereignisse und Prozesse, bei denen die Wirkung »präsender« Gegenstände auf menschliche Körper ausgelöst oder intensiviert wird. Alle in ihrer »Präsenz« verfügbaren Objekte werden als »Dinge dieser Welt« bezeichnet. Es läßt sich zwar behaupten, daß kein Weltobjekt dem menschlichen Körper und dem menschlichen Geist je in unmittelbarer Form zu Gebote steht, aber dennoch konnotiert der Begriff »Dinge dieser Welt« auch einen Bezug auf das Verlangen nach solcher Unmittelbarkeit. Um den in diesem Buch üblichen Gebrauch des Worts »Sinn« (sowie der Wörter »Bedeutung« und »Sinnschreibung«) zu verstehen, braucht man keine linguistischen oder philosophischen Lexika zu konsultieren. Wenn man einem präsenten Ding einen Sinn zuschreibt – d. h. wenn man sich eine Vorstellung davon macht, was dieses Ding im Verhältnis zu einem selbst sein mag –, vermindert man offenbar die Wirkung, die dieses Ding auf den eigenen Körper und die eigenen Sinnesorgane haben mag. Entsprechend wird hier auch das Wort »Metaphysik« gebraucht. Dagegen spielen jene Bedeutungen des Worts »Metaphysik«, die auf das gleiche hinauslaufen wie »Transzendenz« oder »Religion«, keine Rolle, obwohl in den folgenden Kapiteln eine Reihe theologischer Begriffe und Motive erörtert werden. Das Wort »Metaphysik« bezieht sich auf eine bestimmte Einstellung, auf eine AlltagsEinstellung wie auch auf eine wissenschaftliche Betrachtungsweise, die dem Sinn der Phänomene einen höheren Wert beimißt als ihrer materiellen Präsenz. Daher verweist das Wort auf eine Weltsicht, die stets in einen Bereich »jenseits« des »Physischen« (oder »darunter«) vorstoßen will. Im Gegensatz zu den Ausdrücken »Präsenz«, »Produktion« und »Dinge dieser Welt« spielt das Wort »Metaphysik« im Rah-

men des begrifflichen Kleindramas dieses Buches die Rolle des Sündenbocks. Diese Sündenbockstellung teilt das Wort »Metaphysik« mit anderen Begriffen und Bezeichnungen, wie z. B. »Hermeneutik«, »cartesianische Weltsicht«, »Subjekt/Objekt-Paradigma« und vor allem »Interpretation«. Mit solchen begrifflichen Rollenverteilungen geht man zwar das Risiko des Zwanghaften ein, aber dennoch sollte klar sein, daß die in diesem Buch ausgesprochene Akzentuierung der »Präsenz«, der »Produktion« und der »Dinge dieser Welt« nicht so weit geht, daß alle Formen der sinngestützten Beziehung zur Welt verteuelt werden.

Worum es geht

Dieses Buch richtet sich in engagierter Form gegen die in der heutigen Kultur vorherrschende Tendenz, die Möglichkeit einer auf Präsenz basierenden Beziehung zur Welt preiszugeben und sogar aus dem Gedächtnis zu streichen. Das Buch will sich, spezifischer gesprochen, engagiert gegen die in den geisteswissenschaftlichen Fächern systematisch geübte Einklammerung von Präsenz und gegen die in diesen Fächern unbestrittene Zentralstellung der Interpretation wenden. Während sich die neuzeitliche westliche Kultur (einschließlich unserer Gegenwart) als ein Prozeß beschreiben läßt, bei dem die Präsenz fortschreitend preisgegeben wird und aus dem Gedächtnis verschwindet, kann es sich herausstellen, daß einige der heute von der avanciertesten Kommunikationstechnik produzierten »*special effects*« dazu beitragen, ein gewisses Verlangen nach Präsenz wiederzuerwecken. Die Stillung eines solchen Verlangens läßt sich jedoch nicht dadurch erreichen, daß die Präsenz einfach an die Stelle des Sinns tritt. Letzten Endes wird in diesem Buch ein Verhältnis zu den Dingen dieser Welt befürwortet, das zwischen Präsenz- und Sinneffekten oszillieren könnte. Präsenzeffekte richten sich jedoch ausschließlich an die Sinne. Daher stehen die von ihnen ausgelösten Reaktionen in keinem Zusammenhang mit der »Einfühlung«, d. h. sie haben nichts damit zu tun, daß man sich ausmalt, was in der Psyche einer anderen Person vor sich geht.

Affinitäten

Es gibt keine bestimmte wissenschaftliche »Schule« oder »Denkrichtung«, der sich der Inhalt dieses Buchs zurechnen ließe. Ganz bestimmt segelt das Buch weder im Kielwasser der europäischen Tradition der »Hermeneutik« (ganz im Gegenteil!) noch ist es eine Übung in »Dekonstruktion«, und von den »Cultural Studies« oder vom »Marxismus« (Gott behüte!) ist es sogar noch weiter entfernt. Es werden allerdings keine besonderen Ansprüche auf ethisch verdienstliche Werte wie »Respektlosigkeit«, »Widerstand« oder »Unabhängigkeit« geltend gemacht. Denn den Anregungen, die von den Arbeiten zweier bewunderter Freunde und Kollegen ausgehen, verdankt dieses Buch mehr, als sich darin sagen läßt. Die fünf Kapitel markieren einen Weg, dessen Richtung seit den 1980er Jahren durch Friedrich Kittlers Entdeckung einer neuen *sensibilité intellectuelle* für alle möglichen Formen von »Materialität« bestimmt wird. Durch Robert Harrisons einzigartigen Stil des Umgangs mit einigen klassischen Fragestellungen des philosophischen Existentialismus ist die Richtung jedoch sanft geändert und in überaus subtiler Form neu bestimmt worden, wobei es unter anderem um die Bedeutung geht, die der Raum, die Erde und die Toten für das menschliche Leben haben. Außerdem bietet das dritte Kapitel (»Jenseits des Sinns«) eine Erklärung einiger eher punktueller Affinitäten zwischen diesen Gedanken über »Präsenz« und einer Reihe neuerer Bücher aus verschiedenen Bereichen der Geisteswissenschaften. Diese vielfältigen Affinitäten konvergieren allerdings nicht in der Verheißung (oder Androhung) eines neuen geistigen Standpunkts oder eines neuen wissenschaftlichen Paradigmas. Und schließlich möchte der Autor zwar einräumen, daß es für ihn immer schwieriger geworden ist, sich ein von der Philosophie Martin Heideggers losgelöstes Bild von der eigenen Arbeit zu machen, aber andererseits wäre das letzte Etikett, das er sich anheften lassen möchte, die Bezeichnung »Heideggerianer«. Die Gründe, weshalb sich der Autor dagegen sträubt, sind nicht philosophischer Art.

Tonlagen

Manchen Lesern des ursprünglichen Buchmanuskripts ist ein sonderbarer Wechsel aufgefallen zwischen einem im ersten und im letzten Kapitel überraschend (um nicht zu sagen: unerhört) deutlich angeschlagenen »autobiographischen« Tons und einem eher wissenschaftlichen Stil in den Kapiteln dazwischen. Andere fanden das Egozentrische des ganzen Manuskripts überhaupt inakzeptabel – und das ist ein Tadel, den der Autor angesichts der skandalös großen Zahl eigener Bücher und Artikel, die er in den Anmerkungen erwähnt, nicht ohne weiteres von sich weisen kann. Daher fühlt er sich dazu verpflichtet zuzugeben, daß er keine gute Entschuldigung und erst recht keine überzeugenden Gründe für die Art der Formulierungen des Buchs zum Ausdruck bringt. (Aber hat es denn dafür überhaupt je eine »gute« Entschuldigung gegeben?) Freilich hat sich der Autor zum Teil deshalb gezwungen gefühlt, in dieser spezifischen Form zu schreiben, weil er es für nötig hielt, in einem geistigen Raum mit seltsam verschwommenen Konturen einen spezifischen Ort für sein ganz persönliches Engagement zu finden (sowie für die Art und Weise, in der dieses Engagement zum Vorschein gekommen war). Allerdings hat der Autor niemals eine Entscheidung oder eine Wahl getroffen, bei der es um die diskursiven Veränderungen des Buchs gegangen wäre. Vielleicht sind diese Veränderungen jedoch nicht bloß eine persönliche und individuelle Reaktion auf eine geistige Umgebung, in der seit langem bestehende Gewißheiten, Standpunkte und Schulen verblassen, ohne daß sich neue Gewißheiten, Standpunkte und Schulen am Horizont abzuzeichnen scheinen. In diesem Sinne hat einer der besonders verständnisvollen (und äußerst großzügigen) Freunde des Autors vor kurzem gemeint: Unter solchen Umständen können wir gar nicht umhin, unsere eigene geistige Umgebung zu sein, und außerdem müssen wir selbst sogar der Bezugsrahmen sein für die Arbeiten, die uns interessieren.

Wiederholungen und Struktur

Einige theoretische Motive, einige Zitate, einige Argumente und sogar einige Definitionen tauchen in den folgenden Kapiteln mehrmals auf – so als wäre das Buch nicht das, was es wirklich ist, nämlich eine von der ersten bis zur letzten Seite in einem Zug konzentriert und ohne Unterbrechung niedergeschriebene Abhandlung, sondern eine schlecht redigierte und nur äußerlich in Buchform gebrachte Essaysammlung. Der Grund für die Vielzahl der Wiederholungen muß darin liegen, daß die erste Anregung zu dem Buch nicht in argumentativer Reihengestalt kam, sondern als intensive Eingebung (und als Eingebung ist sie durchweg spürbar geblieben). Der Autor hat sein Bestes getan, um diese intuitive Vorstellung von »Präsenz« in eine konventionelle, narrative Darstellung (in eine »Generationsgeschichte«, wie ein Freund und Leser meinte) umzuformen, die in der Vergangenheit beginnt, in der Gegenwart gipfelt und mit einem Ausblick auf künftige Möglichkeiten endet. Trotz dieser narrativen Oberfläche kommt dem Autor die von ihm vollzogene geistige Bewegung wie eine in konzentrischen Kreisen voranschreitende Komplexifizierung vor. Aus diesem Grund hat er seinen heldenhaften Kampf gegen die Wiederholung irgendwann aufgegeben – und aus dem gleichen Grund gibt er sich jetzt der Hoffnung hin, künftigen Lesern könnten diese Wiederholungen als Schrittmacher dienen.

Materialität / Das Nichthermeneutische / Präsenz – Anekdoten über epistemologische Verschiebungen

I

Vielleicht kann man den Anspruch dieses Buches »antiklimaktisch« nennen – doch falls das Wort überhaupt angemessen wäre, würde der antiklimaktische Anspruch sicher nicht so weit gehen, wie manche Freunde aus meiner eigenen Generation es gern hätten. Damit wäre nicht impliziert, daß alles Antiklimaktische zugleich »revolutionär« ist (sei's in der intellektuellen oder in der politischen Bedeutung des Wortes). Derzeit sind viele Wissenschaftler und die meisten Studenten in den Geisteswissenschaften nicht ohne Grund (und mitunter aus stichhaltigen Gründen) der »Theorie« überdrüssig, das heißt: Sie haben genug von einer häufig aus der Philosophie importierten oder von der Philosophie inspirierten Form abstrakten Denkens, von deren »Anwendung« wir früher glaubten, sie könne für Energie sorgen und damit der Lehre und dem Schreiben zugute kommen. In einer Zeit also, da wir der »Theorie« müde geworden sind, wird dieses Buch einen bestimmten »theoretischen« Schachzug nahelegen, der unserem Umgang mit allen möglichen kulturellen Artefakten tatsächlich neue Energie zuführen und uns womöglich sogar die Fähigkeit verleihen könnte, wieder eine Beziehung zu manchen Phänomenen unserer Gegenwartskultur herzustellen, die jetzt außerhalb der Reichweite der Geisteswissenschaften zu liegen scheinen. Um die Art und Weise, in der ich diesen Anspruch zu begründen versuche, möglichst bündig zu kennzeichnen: Dieses Buch wird eine weithin institutionalisierte Tradition anfechten, der zufolge die Interpretation – also die Ermittlung und/oder die Zuschreibung von Sinn die zentrale Praxis, ja die alleinige Zentralpraxis – der Geisteswissenschaften ist. Begriffe wie »Materialität«, das »Nichthermeneutische«, die »Präsenz« und einige andere werden sowohl für diese Anfechtung des Universalitätsanspruchs der Interpretation, aber auch für wissenschaftliche Praktiken stehen, die ergänzend zur Interpretation hinzukom-

men könnten. Wahrscheinlich wäre das Adjektiv »epistemologisch« ein geeigneteres Wort zur Kennzeichnung der vorherrschenden Argumentationsebene dieses Buchs, ohne daß damit versucht werden soll, von dessen antiklimaktischer Haltung abzurücken. Es verspricht nämlich keine neuen positiven Erkenntnisse beizubringen oder den herkömmlichen Wissensbestand zu revidieren, sondern es geht um ein Überdenken und letztlich um eine Neukonfiguration einiger Bedingungen der geisteswissenschaftlichen Wissensproduktion. Daß die in den Geisteswissenschaften exklusive Stellung der Interpretation angefochten wird, bedeutet aber nicht, daß dieses Buch »interpretationsfeindlich« wäre. Es geht gar nicht um eine antihermeneutische Einstellung, sondern um unser Verständnis und nach Möglichkeit um eine Beschreibung von »Präsenz«. Aus dieser Gesinnung heraus wird das Buch beispielsweise empfehlen, wir sollten das ästhetische Erleben als ein Oszillieren (und mitunter auch als Interferenz) zwischen »Präsenzeffekten« und »Sinn-effekten« begreifen.

Mein Buch ist also zukunftsorientiert (was heute vielleicht, irgendwie seltsamerweise, antiquiert wirkt) und zugleich eingebettet in ein Bewußtsein seines antiklimaktischen Gestus (was sich keiner vorsätzlichen Strategie, sondern dem Zufall verdankt – ich habe dies schlicht sehr viel später geschrieben, als ich es hätte schreiben sollen). Daher kommt es, daß der Leser des öfteren in die geistige Vergangenheit zurückgeführt wird, und zwar mit dem Ziel, auf ganz verschiedenen Ebenen und mit unterschiedlichen Absichten offenzulegen, »wo es herkommt«. Der Rückblick dieses Eingangskapitels ist in chronologischer Hinsicht kurz und, nachgerade mit Notwendigkeit, überaus persönlich gehalten. Es wird versucht, die Fahrten zu schildern, die der Autor im Laufe der letzten fünfundzwanzig Jahre etwa auf dem See (beileibe nicht auf dem Ozean) der Theorie unternommen hat. Dafür gibt es zwei Gründe. Der eine Grund ist der, daß diese See-Fahrten vielleicht mehr oder weniger typisch sind für eine Generation von Wissenschaftlern, die heute (ausschließlich aus Altersgründen – sei's zum Guten oder Schlechten) die geisteswissenschaftliche Szene dominieren. Zur gleichen Zeit (und das ist der zweite Grund dafür, mit einem kurzen Rückblick anzufangen) kann dieser generationsspezifische Ansatz als Teil eines viel umfassenderen und weit länger-

fristigen epistemologischen Wandels gesehen werden – eines Wandels, dessen Geschichte das zweite Kapitel zu erzählen trachtet. Das zweite Kapitel beginnt mit dem Auftauchen der frühneuzeitlichen Subjektivität und versucht geltend zu machen, daß unsere jetzige epistemologische und kulturelle Situation von einer noch nicht überwundenen Krise überschattet wird, die in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts mit einer neuen Form der Weltbetrachtung aufgekommen ist. Die erste Szene dieser kurzen und anekdotischen Darstellung des Einleitungskapitels erinnert an den berühmten »Geist von 1968« – einen Geist, um dessen Wiederbelebung sich dieses Buch keineswegs bemühen wird –, und sie spielt in einem Land, das es nicht mehr gibt.

Aus Gründen, die der Autor nie so recht verstanden hat (die aber sowieso keine Rolle spielen), war er zusammen mit einem damals gerade als Gastprofessor in Deutschland wirkenden brasilianischen Freund ins jugoslawische Dubrovnik eingeladen worden, um am dortigen Inter-University Center an einem Kolloquium mit dem (nicht unter Garantie richtigen) Titel »Funktionen der Fiktion« teilzunehmen. An den Debatten der Kolloquiumswoche war zwar nicht allzuviel auszusetzen, doch was den beiden Freunden wirklich imponierte, war die Schönheit und Lebendigkeit dieser kroatischen Stadt. Das war ein Eindruck, den die beiden damals unbedingt mit Jugoslawiens offiziellem Status als sozialistischem Land in Verbindung bringen wollten. Ganz in der Frühe des Sonntagmorgens vor ihrer Abreise nach einer langen Nacht am Strand betrachteten die beiden Freunde den Sonnenaufgang (ohne zu merken, wie sehr sie in dieser Hinsicht Bouvard und Pécuchet ähnelten). Uplötzlich begann der brasilianische Freund mit jener hingebungsvollen Wehmut, die allen Kulturen mit portugiesischen Wurzeln eignet, und mit uncharakteristisch lauter Stimme sein Bedauern über die Unwahrscheinlichkeit einer Rückkehr nach Dubrovnik zu äußern. Da sich der deutsche Freund (kein anderer als unser Autor, der damals das typisch Deutsche dieser beiden Wünsche rundheraus bestritten hätte) als guter Freund und äußerst effizienter Mensch erweisen wollte, fühlte er die Pflicht, der sich drohend abzeichnenden Melancholie zu widerstehen, und daher beschloß er, die Möglichkeit einer Rückkehr nach Dubrovnik selbst in die energische Wissenschaftlerhand

zu nehmen. Aus diesem Grund war er nicht einmal überrascht, als er nur wenige Wochen später vom Direktor des Inter-University Center einen Brief erhielt, in dem die – unverzüglich angenommene – Einladung ausgesprochen wurde, ein für zwei Jahre später angesetztes Kolloquium zu organisieren. Heute würde der Autor sagen, ohne diese adriatische Vorgeschichte des Buches könne man sich von diesem Text eigentlich gar keinen Begriff machen.

2

Welches der Zweck (oder wie man damals lieber sagte: die »Funktion«) dieses Kolloquiums sein sollte, ist eine Frage, die sich in der fernen Vergangenheit des Jahres 1979 eigentlich gar nicht stellte. Der Autor hatte das (richtige) Gefühl und bedauerte (mit einer gewissen Dringlichkeit und heroischen Festigkeit), daß die durch das berühmte Jahr 1968 ausgelösten und auf allen möglichen linksgerichteten Theorien und politischen Idealen beruhenden Impulse zu einer Umgestaltung der Geisteswissenschaften nun rasch im Sande verliefen. Da der Drang, mehr über die Geschichte der (an der Universität betriebenen) Geisteswissenschaften zu erfahren, zu den neuen Interessen gehörte, die nach 1968 zum Vorschein gekommen waren, schien ein Symposium über dieses Thema, das zugleich der Neubelebung der ins Stocken gekommenen Theorie- und Reformdebatten dienen sollte, zwar nicht die einzige, aber gewiß eine besonders naheliegende Wahl zu sein. Damit begann im Frühjahr 1981 unter den hochfliegenden Schlagworten »international« und »interdisziplinär« eine Reihe von Kolloquien, die bis 1989 fortgesetzt werden sollten und die, wie sich der Autor heute schmeichelt, eine gewisse Wirkung auf seine Generation deutscher Geisteswissenschaftler hatten.¹ Wie jedes andere

1 Abhandlungen, die aus diesen Kolloquien hervorgingen, wurden in den folgenden Sammelbänden veröffentlicht: Bernard Cerquiglini u. Hans Ulrich Gumbrecht (Hg.), *Der Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte. Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe*, Frankfurt a. M. 1983; Hans Ulrich Gumbrecht u. Ursula Link-Heer (Hg.), *Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte*, Frankfurt a. M. 1986; Hans Ulrich Gumbrecht u. K. Ludwig Pfeiffer